

Robert von Courçon, Wilhelm von Auxerre überschauen. Über die behandelte Frage des Entstehens der Summa sententiarum werde ich an anderer Stelle noch eingehend im Zusammenhang handeln.

Mit echtem Interesse wird man so der Fortsetzung der Untersuchung auf ähnlich breiter ideengeschichtlicher Grundlage im 13. Jahrhundert entgegensehen.

H. Weisweiler S. J.

^u Finkenzeller, J., *Offenbarung und Theologie nach der Lehre des Johannes Duns Scotus. Eine historische und systematische Untersuchung* (Beitr. GPhThMA 38, 5). gr. 8^o (XVI und 270 S.) Münster 1961, Aschendorff. 22.50 DM.

Wenn man heute, vielleicht etwas übertrieben, von einer „Scotus-Renaissance“ spricht, so hat seine grundlegende Einstellung zu Offenbarung und Theologie bisher wenig Anteil daran. Das mag in der Schwierigkeit des weitverzweigten Themas begründet sein, aber um so mehr ist es anzuerkennen, daß der Verf. (Dozent am Priesterseminar zu Freising) sich an diese Aufgabe wagt. Er verwertet dabei die einschlägige Literatur in reichem Maße, bemüht sich mit fein abwägendem Urteil um die oft nicht so leicht verständlichen Texte und stellt alles in den theologiegeschichtlichen Zusammenhang. Letzteres bildet den überragenden Vorteil seiner Arbeit, ja man könnte meinen, daß unter dieser Rücksicht bisweilen des Guten etwas zuviel geschehen sei, indem z. B. die Entwicklung über Scotus hinaus, bis zum Ende der Scholastik, miteinbezogen ist.

Die Untersuchung gliedert sich in acht Abschnitte: 1. Die erkenntnistheoretischen Grundlagen der übernatürlichen Offenbarung (1—18); 2. Die übernatürliche Offenbarung (19—37); 3. Die Heilige Schrift und die apostolische Tradition als die Quellen der Offenbarung (37—80); 4. Der Zugang zu der in der Kirche gegenwärtigen Offenbarung durch den Glauben (80—136); 5. Die Entfaltung der im Glauben erfaßten Offenbarung durch die Theologie der Kirche (136—162); 6. Die Theologie als Wissenschaft (162—221); 7. Das Verhältnis von Glauben und Wissen (222—238); 8. Die Bestimmung des Wesens der Theologie (239—266). Das wesentliche Ergebnis des Ganzen ist in einer „kritischen Würdigung der skotistischen Lehre“ (263—266) zusammengefaßt, aus der wir die entscheidenden Sätze hier mitteilen: „Die beiden Momente der Theologie, das Erkennen und das Tun, werden sinnvoll zu einem Ganzen verbunden . . . Am Ende aller Denkbewegung muß die Glaubenstat der Liebe stehen. Diese Tat muß aber von der richtig interpretierten Offenbarungslehre gelenkt sein, soll sie nicht auf Abwege geraten . . . Kaum ein Theologe des Mittelalters hat strengere Maßstäbe an den stringenten Beweis angelegt als Scotus . . . Der Christ soll im festen Glauben an das Geoffenbarte das Glaubensgut mit der Schärfe seines Geistes aufnehmen. Dieses über den Glauben hinausgehende Glaubensverständnis oder Glaubenswissen ist zwar nicht evident, es übertrifft aber die natürliche Einsichtigkeit hinsichtlich der Gewißheit wegen der Unfehlbarkeit Gottes. Diese letzte verstandesmäßige Gewißheit soll den Willen zur Liebe bewegen und recht leiten. Diese Zielsetzung der theologischen Spekulation gilt ausnahmslos für jede theologische Erkenntnis, ja gerade für die spekulativen Erörterungen über die Trinität. Gott wahrhaft erkennen bedeutet für Scotus: Von seiner Liebe erfaßt werden“ (265). Der Unterschied gegenüber Bonaventura und der älteren Franziskanerschule wird dabei nicht vernachlässigt, und mit Recht sagt F.: „In der Zielsetzung sind jedoch die genannten Theologen einig“ (266). Freilich entsteht so kein revolutionierendes neues Bild von Scotus, sondern das alte wird von Entstellungen befreit und ganz im Lichte der geschichtlichen Entwicklung dargeboten.

Dasselbe kann auch von den Einzelheiten des Inhaltes gesagt werden. Aus der Fülle des Überreichten greifen wir die Kapitel „Die Kirche als die Interpretin der Heiligen Schrift“ (49—56), „Die Kirche als die nächste Glaubensregel“ (56—60) und „Kirche und Theologie“ (136—140) heraus. Der Verf. gibt zu, daß Scotus in einem recht verstandenen Sinne kirchlicher Positivist war, der gelegentlich sogar den Mangel eines durchschlagenden Beweises mit dem betonten Hinweis auf den Glauben der Kirche ersetzt, aber er sieht hinter einer solchen theologischen Arbeitsweise die feste Überzeugung, daß „die theologische Forschung nur dann möglich und sinnvoll ist, wenn sie auf der einen Seite die Überzeugungskraft der ratio in einem höchstmöglichen Maße einsetzt, auf der anderen Seite aber ihre Ergebnisse immer wieder am unfehlbaren Wort der Kirche auf ihre Richtigkeit hin prüft“ (139). Die zugleich

gegebene Kritik (139 Anm. 8) an einer noch günstigeren Interpretation des Duns Scotus durch A. Dietershagen (Kirche und theologisches Denken nach Duns Scotus: *WissWeish* 1 [1934] 273—288) scheint uns durchaus gerechtfertigt.

Der Referent kann sich wirklich nicht darüber beklagen, daß seine eigenen Arbeiten über den mittelalterlichen Theologiebegriff in den Ausführungen des Verf. zu kurz gekommen wären. Trotzdem könnten einige kleinere Lücken ausgefüllt werden. Für Romanus de Roma (246), den direkten Nachfolger des hl. Thomas auf dem Pariser Lehrstuhl, liegt der edierte Text vor, der die kurzen Angaben bei Grabmann ergänzt: Romanus de Roma O. P. und seine theologische Einleitungslehre (*RechThAncMéd* 25 [1958] 329—351). Zu Johannes von Neapel (190), der nebst Hervaeus Natalis die älteste Thomistenschule charakterisiert, wäre nachzutragen: Die Kritik des Johannes von Neapel O.P. an der Subalternationslehre des hl. Thomas von Aquin (Greg 37 [1956] 261—270). Aureoli hätte als einer der ersten Gegner des Scotus im Franziskanerorden, falls überhaupt die spätere Zeit miteinbezogen sein soll, mehr Raum als die knapp gehaltenen Hinweise (73 190) verdient; siehe dazu: *Der Augustinismus in der theologischen Erkenntnislehre des Petrus Aureoli* (FranzStud 36 [1954] 137—171).

Da wir so viel des Lobes über das Werk gesagt haben, darf vielleicht schließlich auch ein geringfügiger Übelstand äußerer Art vermerkt werden: F. verwendet immer die Schreibweise „Skotus“ statt des sich in der deutschen Franziskanertheologie durchgesetzten „Scotus“; dafür kann er aber wohl kaum sprachliche Gründe geltend machen (Scotus ist zum Eigennamen geworden, der in seiner ursprünglichen Form beizubehalten ist), auf keinen Fall geben sie ihm das Recht, in der von ihm zitierten Literatur willkürlich die Schreibweise zu ändern. Dagegen läßt sich „skotistisch“ eher befürworten.

J. B e u m e r S. J.